IMT Nuremberg Archives

H - 3894

International Court of Justice

INTERNATIONAL MILITARY TRIBUNAL
NURNBERG, GERMANY
D-788
N. B. Exhibit 376
April 29 Filed 1946
803

Der Stürmer

Deutsches Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit

HERAUSGEBER: JULIUS STREICHER

Nummer 8	Verlag: „Der Stürmer", Julius Streicher, Nürnberg, Färberstraße 10/II. Postscheckkonto: Amt Nürnberg Nr. 105. Fernsprecher: 21830. Schriftleitung: Nürnberg, Pfannenschmiedsgasse 10/I. Schriftleitungsschluß: Freitag (nachm.). Fernsprecher: 21872. Briefanschrift: Nürnberg 2, Schließfach 393.	Nürnberg, 24. Februar 1944	Erscheint wöchentlich. Einzel-Nr. 20 Pfg. Bezugspreis monatlich 84 Pfg. zuzüglich Postbestellgeld. Bestellungen bei dem Briefträger oder der zuständigen Postanstalt. Nachbestellungen an den Verlag. Schluß der Anzeigenannahme 8 Wochen vor Erscheinen. Preis für Geschäftsanzeigen: Die ca. 22mm breite, 1 mm hohe Raum-Zeile im Anzeigenteil laut Preisliste.	22. Jahr 1944

Ein Judenschwindel

Die Sache mit den Lebensmitteln

Im Geschäftemachen verdanken die Juden ihre Erfolge einerseits der ihnen angeborenen und angezüchteten Gerissenheit und Gewissenlosigkeit und andererseits der Vertrauensseligkeit und Gutgläubigkeit (und vielleicht Dummheit) gewisser Nichtjuden. Immer ist der Nichtjude der Angeschwindelte, der Geprellte, der Betrogene. So ist es beim Geschäftemachen im täglichen Leben, und so ist es auch in der großen Politik.

Es ist gut, wenn sich das deutsche Volk immer wieder daran erinnert: Im ersten Weltkrieg glaubten wir an die Erfüllung dessen, was der amerikanische Präsident Wilson uns versprochen hatte. Wir glaubten an die von ihm aufgestellten vierzehn Punkte, die uns Freiheit und Brot versprochen hatten. Was aber war gekommen? Sklaverei, Hunger, Arbeitslosigkeit. Würde nicht das „Wunder" durch den Nationalsozialisten Adolf Hitler geschaffen worden sein, dann wäre das deutsche Volk an der ihm von den Weltbankjuden auferlegten Zinsknechtschaft zugrunde gegangen.

Auch in diesem zweiten Weltkrieg sollte wieder ein großer Judenschwindel das deutsche Volk veranlassen, sich selbst aufzugeben, zu kapitulieren. Diesmal aber geht die Rechnung daneben. Es mag im deutschen Volk vielleicht einige Entartete geben, die bereit sein würden, lieber als Sklave zu verkommen, als heldisch sich zu wehren und, wenn es sein müßte, heldisch zu sterben. Diese Verworfenen aber haben dieses Mal zu schweigen. Die Masse des deutschen Volkes folgt gläubig seiner Führung und lehnt es ab, sein Vertrauen denen zu schenken, die sich als lockender Satan in der Welt erwiesen haben. Das deutsche Volk glaubt an die Gerechtigkeit göttlicher Vorsehung und weiß, daß ihm in diesem letzten großen Ringen um Recht und Freiheit nur der Wille zur Selbstbehauptung und die sich daraus ergebende Abwehr — und sei das Opfer an Gut und Blut auch noch so groß — zu helfen vermag.

Daß auch in diesem zweiten Weltkrieg die Lüge der Schlange am Werke ist, das ist durch das Geschehen in Italien unter

Sein oder Nichtsein?

Das ist die Frage – Hat das Geld
Nicht mehr allein Macht in der Welt?
Wenn falschen Zauber es verliert,
Dann ist auch Juda liquidiert!

Synagoge als Zuckerkartenbörse

Wenn manche Nichtjuden nicht auf jeden Judenschwindel hereinfallen würden, dann hätte der jüdische Weltgauner schon seit langem seine einträgliche Rolle ausgespielt. Wohl der größte Schwindel, auf den die Nichtjuden glatt hereinfielen, ist die jüdische Behauptung, es gäbe auch eine jüdische Religion. Dies hat dazu geführt, daß die Nichtjuden auch noch heutzutage sich der Meinung hingeben, die Synagogen seien Gotteshäuser, wie es die christlichen Kirchen und die Moscheen der Mohammedaner sind. In Wirklichkeit aber sind die Synagogen Versammlungshäuser von geborenen Verbrechern. Darum heißt es ja auch im Neuen Testament der Bibel, die Juden hätten den Tempel zu einer „Mördergrube" gemacht. Der falschen Meinung, die Synagogen seien Gotteshäuser, verdanken es die Juden, daß sie bis herein in unsere Zeit in den Synagogen bei ihren verbrecherischen Machinationen ungestört geblieben waren.

Daß die Synagogen tatsächlich das Gegenteil von dem sind, was christliche Kirchen oder Moscheen darstellen, das hat ein Geschehnis, das sich in Kassa in Ungarn zutrug, wieder eindeutig bewiesen. Die Polizei ist nämlich darauf gekommen, daß in der Synagoge in Kassa regelrecht ein Großschwindel mit Zuckerkarten getrieben wurde. Durch einen ganzen jüdischen Aufkäuferstab ließ der Rabbiner in den Dörfern von armen Leuten die Zuckerkarten zusammenschachern. In der Synagoge wurden sie dann für Wucherpreise an Interessenten weiterverhandelt. Schließlich ging man dazu über, in einer Geheimdruckerei die Zuckerkarten selbst herzustellen und sie in der Synagoge mit gefälschtem Stempel verwendungsfähig zu machen. Durch den nichtjüdischen Druckerei-Arbeiter Pez kam der Großschwindel ans Tageslicht, und ihm ist es zu verdanken, daß die Zuckerkartenbörse in der Synagoge endlich der Polizei bekannt wurde und aufflog.

Die Juden sind unser Unglück!

B 040452
H3894 – 0002

H3894 – 0003

Beweis gestellt. Im Rundfunk und in den Zeitungen, in denen die Juden auch im „neutralen" Ausland öffentliche Meinung machen, wurde der Welt zu wissen getan, in Amerika und in England würden jetzt schon Lebensmittel und sonstige lebensnotwendige Dinge haufenweise bereitgestellt, um nach Abschluß des Krieges in das ausgehungerte Europa verfrachtet zu werden. Solches Versprechen mag dazu beigetragen haben, daß in Italien die Verräter ihr Spiel so rasch zu Ende spielen konnten: Millionen Italiener ergaben sich dem Glauben, eine Waffenstreckung, ohne Kapitulation würde sie von der Last des Krieges befreien und die Speisekammern wieder füllen mit all dem, was das tägliche Leben freudevoll zu machen vermag. Was aber ist geschehen? Kein Schiff mit Lebensmitteln aus England oder aus Nordamerika legt an den „befreiten" Küsten Italiens an, um christliche Nächstenliebe in der Tat zu beweisen. Aber, Schiff um Schiff mit Erzeugnissen italienischer Äcker und Gärten verläßt Süditalien, um für den Mangel einen kleinen Ausgleich zu schaffen, an dem das englische Volk heute leidet. In Süditalien herrscht die Geißel des Hungers über der „Masse Mensch" und herrschen die daraus gewordenen grauenhaften Folgen.

Das italienische Volk hat sein Paradies verloren, weil es der Schlange Glauben schenkte. An dem den Italienern gewordenen Schicksal können die Deutschen ermessen, welche Zukunft ihnen beschieden wäre, würden auch sie den Lockungen der Schlange Juda verfallen.

Julius Streicher.

Der Kern der Judenfrage

Von Prof. Dr. L. Franz

Vor einiger Zeit wurde ich in der Eisenbahn zufällig Zeuge einer Unterhaltung, die ein Deutscher mit einem Ausländer, der der Sprache nach ein Schweizer war, führte. Es drehte sich dabei um die Juden. Der Ausländer gab zwar zu, daß die Juden in der Welt viel Unheil angerichtet haben, aber er wollte einen gewissen Ausgleich dafür in ihren Leistungen auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiete erblicken. Zum Beweis für seine Auffassung nannte er Juden wie den Dichter Heine.

Der naive Schweizer hat mit seinen Äußerungen bewiesen, daß er den Kern der Judenfrage gar nicht erfaßt hat. Es ist auch uns Deutschen aus eigener Erfahrung wohlbekannt, daß die Juden sich betriebsam im geistigen Leben umgetan haben. Es muß aber zur Aufklärung solcher Köpfe wie des erwähnten Schweizers und vor allem zur Aufklärung unserer eigenen späteren Geschlechter, die vom Judentum keine Kenntnis durch unmittelbare Erfahrung mehr haben werden, immer wieder mit Nachdruck folgendes festgestellt werden:

Wir haben uns weniger mit der Frage aufzuhalten, ob aus dem Judentum schöpferische Leistungen von Bedeutung hervorgegangen sind; die uns angehende Frage lautet vor allem, ob jüdische Leistungen für uns Deutsche einen Wert darstellen. Das muß mit Fug und Recht verneint werden. Es ist aus lebensgesetzlichen Ursachen gar nicht möglich, daß jüdischem Gehirne eine Bereicherung unseres Geisteslebens entspringen könnte. Der Jude gehört einer ganz anderen Rasse an als wir, sein Denken und Fühlen ist daher dem unseren fremd und vermag uns nichts zu besagen. Gerade der Dichter Heine, den der Schweizer Judenfreund für seine Auffassung als Beweis angeführt hat, ist ein glänzender Beweis für die entgegengesetzte Auffassung. Zwar hat Heine in deutscher Sprache geschrieben und hat die äußere literarische Form beherrscht, aber seinem eigentlichen Wesen nach war Heine eine Ausgeburt echt jüdischen Zersetzungs- und Vereinungsgeistes, und der ist für uns Deutsche geradezu abstoßend. Dazu kommt noch, daß der Mann ein verbissener Hasser unseres Volkstums war. Wir vermögen ihn unter keinen Umständen als Gewinn für deutsches Geistesleben zu buchen.

Im Bereiche der Wirtschaft ist es genau so. Wo gab es einen Wirtschaftsführer oder Wirtschaftsforscher jüdischer Abkunft, der anders gearbeitet hätte als ausschließlich zur Aufrichtung der jüdischen Herrschaft und damit gegen die Lebensinteressen der Wirtsvölker?

Das Kernproblem der Judenfrage liegt im Rassischen, was sogar der jüdische Staatsmann englischer Staatszugehörigkeit Disraeli-Beaconsfield in den Worten ausgedrückt hat, daß die Rasse der Schlüssel zur Weltgeschichte ist. Der Jude gebärdet sich zwar gerne hochgeistig, aber seine Leistungen sind uns aus rassenmäßigen Gründen wesensfremd, vermögen daher keinen Bestandteil unseres Lebens zu bilden, sie sind uns nicht artgemäß, ein Fremdkörper, mit dem wir nichts anfangen können. Es ist so, wie wenn einem Organismus, z. B. dem menschlichen Körper, Nahrung zugeführt wird, die er nicht verdauen kann. Sie wird ihm schaden, auf keinen Fall bedeutet sie für ihn ein Mittel zur Lebenserhaltung.

Wir brauchen also nicht darnach zu suchen, ob irgendwo und irgendwann das Judentum schöpferisch gewirkt hat, für uns hat die Frage nur dahinzuzielen, ob solche Leistungen für das Deutschtum von Wert sind. Da diese Frage verneint werden muß, ergibt sich daraus die Berechtigung für uns, die Juden aus unserem völkischen Leben als einen wesensfremden, nicht aufnehmbaren Bestandteil auszuschalten. Mögen die Juden für sich selbst Literatur schreiben oder Wissenschaft treiben, wir können mit ihren Erzeugnissen nichts beginnen und wir verlangen von den Juden in dieser Beziehung auch gar nichts. Es ist daher auch selbstverständlich, daß wir sie nicht zur Verteidigung unserer Lebensinteressen heranziehen.

Das dümmste Volk der Welt?

Was Juden von ihren Rassegenossen sagen

In seinem Buche „Der jüdische Pionier in Erez Jisrael" (Wien 1920) hat der jüdische Schriftsteller Israel Tunis seinem Volk folgende Zukunft vorausgesagt:

„An der Wende der Schicksale drückt uns heute die Geschichte an die Wand, indem sie uns folgende Alternative vorhält: entweder werdet ihr Juden die nötige Kraft aufbringen, um euere Art durch natürliche und schöpferische Entwicklung aufrechtzuerhalten, oder aber ihr müßt dem Untergange geweiht sein."

Das jüdische Volk hat auf diese Stimme nicht gehört, es hat sich zu keiner schöpferischen Tat aufgerafft, es blieb lieber der Parasit, der sich nach Diebesart von fremdem Gut ernährt und hat in ererbtem Hochmut und in voller Verblendung den andern Weg gewählt und sich damit selbst dem Untergange geweiht. Eine solche selbstmörderische Politik kann nur ein dummes Volk treiben, dem bei aller Intelligenz und Schläue des einzelnen Juden doch in seiner Gesamtheit jedes Verständnis für Fragen der hohen Politik fehlt. Schon vor sechs Jahrzehnten hat der bekannte Universitätsprofessor Dr. Adolf Wahrmund den geistigen Verfall des Judentums erkannt, indem er schrieb:

„Das Judentum hat die von den Griechen erforschten Methoden des wissenschaftlichen Denkens, welche dann das Eigentum aller Kulturvölker geworden sind, und auf denen der geistige Fortschritt der beiden letzten Jahrtausende beruht, nicht anzunehmen vermocht und ist damit der Verblödung anheimgefallen." („Babyloniertum, Judentum und Christentum", Leipzig 1882, S. 223.)

In voller Erkenntnis des geistigen Zustandes des jüdischen Volkes konnte daher der Führer in seiner Rede am 9. November 1936 in München sagen:

„Ich habe immer das jüdische Volk für das dümmste Volk der Welt gehalten."

Es ist nun hochinteressant, zu erfahren, wie sich ein jüdischer Schriftsteller mit diesem Urteil auseinandersetzte. Der Jude Ben Chaim schrieb nämlich in seinem Buche „Juda erwache! Proklamation an das jüdische Volk", Zürich 1938, S. 8:

„In einer seiner Reden sagte Adolf Hitler, der Führer des deutschen und Erzfeind unseres Volkes, die Juden seien das dümmste Volk der Erde, und hat damit wohl als Erster eine geschichtliche Wahrheit ausgesprochen, von der auch heute eher das Gegenteil behauptet wird. Denn im Bewußtsein der Menschheit lebt der Jude viel mehr als intelligent, klug, schlau, raffiniert, gerissen, verschmitzt und nur nicht als dumm. Und doch ist das oben zitierte Wort unseres grimmigsten Feindes nur zu wahr."

Und zur Begründung dieser Ansicht verweist Chaim insbesondere auf den Auserwähltheitsdünkel des jüdischen Volkes, an den das Judentum mit stupider Halsstarrigkeit glaube und mit dem es alle anderen Völker beleidige. Dieses Festhalten an einem unheilvollen Größenwahn beweise, daß den Juden jedes Verständnis für die Forderungen der großen Politik fehle. Dr. F.

Kennen Sie den neuesten Witz!

Wie unschön und unnatürlich würde das Leben sein, wenn wir alle in Büßergewändern einhergehen oder uns hinter Klostermauern einschließen würden, um nie mehr zum Lachen verleitet zu werden! Der Herr der Schöpfung will neben dem Leid und dem Schmerz auch die Freude und neben dem Insichversunkensein auch das lachende Aussichherausgehen.

Darum hat es auch immer schon den Spaß gegeben. Er ist nach getaner Arbeit und hingebender Pflichterfüllung im Dienste menschlicher Gemeinschaft eine aufmunternde, und manchmal sogar wieder gesund machende Würze. Würde irgendein eingetrockneter Kritikaster selbst schon damit beglückt oder dazu verdammt gewesen sein, die Lasten eines wirklichen Königs zu tragen, dann wäre er sicherlich nicht dazu geneigt, diesem den „Hofnarren" zu verargen, dem es gelingt, das sorgenbeladene gekrönte Haupt zum Lachen zu bringen. Und es würde ein schlechter Betreuer eines Staatswesens sein, wollte er seinem Volke verbieten, daß es manchmal herzlich und recht lange lache.

Es sind nicht die Schlechtesten in einem Volke, denen es beschieden ist, in argen Zeiten in irgendeinem Warteraum oder in einem Bahnabteil schon mit ein paar witzigen Worten eine Leichenhausstille zum Auffliegen zu bringen. Jawohl, die Witzemacher müssen sein. Es gab sie schon immer und — Gott bewahre ein Volk, wenn es nicht mehr zum Lachen gebracht werden kann oder nicht mehr gebracht werden will!

So lange das Witzemachen bei dem verbleibt, wozu der Anstand die Grenzen setzt, solange der Witzemacher mit seinen Späßen das Niedrige als Niedriges kennzeichnet, solange ist der Witzemacher ein gottgegebener Freudebringer. Wenn der Spaßmacher sich aber anschickt, an Dingen sich bewitzelnd auszulassen, die von dem gesunden Gefühl eines Volkes als gut und schön empfunden werden, dann ist der Spaß kein Spaß mehr und der Witz das Gegenteil von dem, was er sein sollte. Wer aber gar in Kriegszeiten, in denen Millionen von Volksgenossen mit dem Einsatz ihres Lebens eine ganze Nation vor dem Untergang bewahren, im Schutze dieser Abwehr sich darin gefällt, Heiligtümer der Nation zu bekritteln oder zu bewitzeln, tut das, was ein Jude tut und ein Jude von ihm haben will. Wer aber tut, was ein Jude tut, ist ein Lump, ein Verbrecher. Und der, der als Nachsager es ihm gleichtun will, verdient das gleiche Ende, die Vernichtung, den Tod. Str.

Der Jude und die Münzfunde

Im Jahre 1905 wurde das alte Haus zum „Weißen Adler" in der Rosgartenstraße 18 in Konstanz am Bodensee abgerissen. Dabei machte man einen wertvollen Fund. 392 Goldstücke aus verschiedenen Ländern kamen zum Vorschein. Aus Ungarn stammten 135, aus der Republik Venedig 127, aus Florenz 54, aus Genua 33, aus Böhmen 22, aus Metz 6, aus Mailand 4, aus Oranien 8, aus Rom 2, aus Frankreich 2, aus Bologna, Österreich, aus der Pfalz und aus Flandern je 1. Die Prägungsjahre schwankten zwischen 1312 und 1400.

Den großartigen Fund machte ein einfacher Bauarbeiter. Da er ein schlichter, ehrlicher Mensch war, lieferte er die 392 Goldstücke an die Besitzer des Hauses, zwei Juden, ab. Die Juden schenkten dem Arbeiter einhundert Mark. Dem Finder kam aber diese Belohnung für seine Ehrlichkeit zu niedrig vor. Er verklagte daher die Brüder Israels. Es kam jedoch zu keiner Gerichtsverhandlung, da vorher eine Einigung erzielt wurde, wonach dem Arbeiter 2400 Mark ausbezahlt wurden.

Das Rosgartenmuseum in Konstanz erwarb 25 der Goldstücke. Die übrigen verkauften die beiden Juden in alle Welt um unerhörtes Geld. Da die Goldmünzen tadellos erhalten waren, so frisch, als wären sie eben erst aus der Münzanstalt herausgekommen, wurden natürlich Phantasiepreise für sie bezahlt. Die Juden heimsten Tausende dafür ein. Dem armen Arbeiter, dem „Goi" wollten sie nur 100 Mark als lumpiges Trinkgeld geben. So sind die Juden. Sie bleiben sich immer gleich.

Stürmer-Archiv.

Wohin man auch kommen mag in der Welt, wo es auf arbeitslosem Weg etwas zu ergaunern gibt, begegnet man einem Angehörigen der Rasse, deren Vater der Teufel ist. Auf dem Bild sehen wir einen Juden, der in Tanger in betrügerischem Geldwechseln seinen Rebbach macht.

Der Stürmer schickt ihn an die Front!

Die Juden sind schuld am Kriege!

Verlag Der Stürmer" Nürnberg
Hauptschriftleiter: Ernst Hiemer. Verlagsleiter i. V. Otto Gaßner verantw. für Anzeigen: Gustav Biermann Druck: Willmy sämtlich in Nürnberg. Z. Z. Preisliste Nr. 7 gültig.

B 040453

H3894 – 0004

Reinhold Milleck

Der Mord in Konitz

Die letzte Fortsetzung schloß:

Der Gerichtspräsident war derart unter Druck gesetzt, daß er Szeiffert gewähren ließ, ohne ihn auch nur ein einziges Mal zurechtzuweisen. Dagegen verbot er dem Rechtsanwalt Szakan, der die Rechte der als Nebenklägerin auftretenden Mutter der ermordeten Esther Solymosi wahrnahm, das Wort „Ritualmord".

IX.

Alljuda erzwingt den Freispruch

Obwohl die Schuld der Angeklagten sonnenklar bewiesen war, trat Szeiffert in seiner Schlußrede auf Hieb und Stich für die Juden ein und beantragte schließlich die Freisprechung aller Angeklagten.

Am 3. August 1883 wurde das Urteil verkündet: „Sämtliche Angeklagten sind freigesprochen!"

Dieses unfaßbare Urteil erregte die Bevölkerung Ungarns ungeheuer. In Nyregyháza, Budapest, Kaschau, Odenburg, Preßburg und anderen Orten kam es zu Tumulten, die zu unterdrücken, der Regierung nur schwer gelang.

Juda hatte wieder einmal über Recht und Gerechtigkeit gesiegt und die jüdische Weltpresse überschlug sich geradezu in ihrem Triumphgeschrei. Doch mit diesem Freispruch war das Weltjudentum noch gar nicht einmal zufrieden; in seiner maßlosen Überheblichkeit stellte es weitere unerhörte Forderungen — immer noch die Rentenkonvertierung als Druckmittel vorschiebend. Der Jude Goldschmidt verlangte in beispielloser Unverfrorenheit von Minister Orczy, beim Kaiser dahin zu wirken, daß Kozma und Szeiffert mit Ordensauszeichnungen bedacht würden. Da riß Orczy allerdings der Geduldsfaden — er kehrte dem unverschämten Juden den Rücken.

Obwohl das Gericht die Juden freigesprochen hatte, blieben sie für das Volk doch die Mörder der Esther Solymosi. Und obwohl nun Rothschild die Konvertierung der ungarischen Anleihen Tatsache werden ließ und damit dem Staat jährlich 2½ Millionen Kronen an Zinsen ersparte, wurden die Juden in Ungarn auf Jahre hinaus ihres Daseins nicht mehr froh. Unter Aufwendung reicher Geldmittel hatte das Judentum alle in die Vorgänge von Tisza-Eszlar verwickelten Juden außer Landes gebracht; doch auch diese Maßnahme wendete die Einstellung des ungarischen Volkes gegen die Juden nicht.

Esther Solymosi war tot, ihr Leichnam wurde nie gefunden. Aber nicht nur sie war das Opfer des jüdischen Verbrechens von Tisza-Eszlar, sondern auch der Glaube des ungarischen Volkes an seine damalige Staatsführung war untergraben. Jüdische Tagesgrößen als Erpresser, die Weltpresse als feile Dirne, Minister und hohe Beamte als judenhörige Kreaturen, das alles wurde dem Volke vor Augen geführt und weiter auch, daß aufrechte Männer lautersten Sinnesart am Wege liegen bleiben mußten, wie Pauler, Bary und andere.

Theodor Pauler hat alle die Vorgänge aus den Jahren 1882 und 1883 täglich ausführlich aufgezeichnet; diese Tagebuchblätter befinden sich im ungarischen Nationalmuseum. Sie sind eine erschütternde Anklage gegen Juda und das damals verjudete System — beides für das ungarische Volk die größte Gefahr, die dann auch fast vier Jahrzehnte später mit dem Verbrechen des jüdisch-bolschewistischen Bluthundes Bela Khun unzähligen volksbewußten Ungarn das Leben kostete. Pauler — von den Juden zeitlebens verfolgt — wurde die eine Genugtuung noch zuteil — allerdings erst bei seinem Tode — daß Kaiser Franz Josef hinter Paulers Sarg schreitend ihn auf seinem letzten Wege begleitete.

Bary war noch auf lange Zeit hinaus das Angriffsziel Judas. Erst nach Jahren ließ ihn die Regierung aufsteigen, bis er schließlich Präsident des Obersten Gerichtshofes wurde. 1934 erschienen seine niedergeschriebenen Erinnerungen an die Zeit des Tisza-Eszlarer Prozesses, dessen Ausgang fünfzig Jahre zuvor die nichtjüdische Welt empörte. In diesem Buche mit dem Titel: „A tiszaeszlári bunper" (d. h. der Tiszaeszlarer Strafprozeß — R. M.) sind auf über 600 Seiten die Ereignisse der damaligen Zeit wahrheitsgetreu wiedergegeben. Tief erschüttert ist jeder Leser dieses Buches über das verbrecherische Wirken des Judentums in Ungarn und Europa und begreift, daß letzten Endes all das Unglück über die nichtjüdischen Völker — mit in diesen Verbrechen wurzelnd — kommen mußte, wie es gekommen ist.

Als dramatischer Abschluß der Tragödie von Tisza-Eszlar sei noch das öffentliche Bekenntnis der Schuld Judas an diesem Verbrechen angeführt. In den Verhandlungen im Hause der österreichischen Abgeordneten am 10. November 1899 brachte der Abgeordnete Schneider auch den Fall Tisza-Eszlar zur Sprache. Nach einer kurzgefaßten Schilderung der damaligen Vorgänge erklärte Schneider, daß der Ritualmord in Tisza-Eszlar mit völliger Klarheit bewiesen worden sei, daß man aber trotzdem die Schuldigen freigesprochen hätte. Weiter sagte Schneider: „Heute, da der Mann tot ist, kann ich Ihnen die Aufklärung für den Freispruch geben. Graf Andrassy (Ministerpräsident in der Zeit nach Koloman Tisza — R. M.) wurde gefragt: „Glauben Sie, daß ein Ritualmord vorliegt?" — „O", sagte er, „selbstverständlich! Er ist erwiesen; dieses läßt sich absolut nicht bestreiten." — „Ja, warum habt ihr dann nicht verurteilt?" — „Ja", sagte Andrassy, „da hätte am anderen Tage das Volk vielleicht 20 000 Juden totgeschlagen, und woher nehmen wir dann das Geld, wenn wir keine Juden haben?"

Nach dieser Erklärung sprangen die jüdischen Abgeordneten auf und schrien: „Lüge — Verleumdung — wem hat Andrassy das gesagt? !"

Da erhob sich der Abgeordnete Prinz Liechtenstein und bekannte mit lauter Stimme: „Mir hat er es gesagt!"

Dieses Bekenntnis machte im Abgeordnetenhause einen ungeheuren Eindruck; wie vom Blitz getroffen duckten die vorlauten Juden sich auf ihre Sitze und schwiegen — sie wußten warum!

Aus dem Jahre 1883 ist übrigens noch ein Ritualmord zu verzeichnen — aus Galata. Doch auch dieser Fall wurde von der türkischen Polizei nicht aufgegriffen. Die Zeitung „Stambul", die mit allem Nachdruck für die Verfolgung eingetreten war, wurde deswegen sogar verboten. In vertrauten Kreisen gaben die Juden zu, daß sie zur Unterdrückung dieses Falles 140 000 Francs „aufgewendet" hätten.

Der Synagogenbrand in Neustettin

Was hat ein Synagogenbrand mit der Geschichte der jüdischen Ritualmorde zu tun? Diese Frage scheint berechtigt zu sein, zumal mit diesem Verbrechen ein Mord nicht verbunden war.

Und doch gehört diese vorsätzliche Brandstiftung hierher, weil der Leser sonst so manches, was mit dem in zeitlicher Reihenfolge zu behandelnden nächsten Ritualmord — dem von Skurz im Jahre 1884 — im Zusammenhang stand, nicht ganz begreifen würde. Darüber hinaus waren in Neustettin Juden die Täter, das Brandobjekt die Synagoge; Juden versuchten auch hier, das Verbrechen, das sie begangen, den Nichtjuden in die Schuhe zu schieben. Noch dazu wurde der Prozeß in der bei Ritualmorden gewohnten Weise geführt und schließlich wirkten in der amtlichen Behandlung dieses Falles dieselben Hauptpersonen mit, die drei Jahre später in dem Ritualmordprozeß anläßlich des Verbrechens von Skurz in Erscheinung traten.

Wohl in keinem Gebiet Deutschlands hatten die Juden sich schon in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts an den Lebensrechten des deutschen Volkes so schwer versündigt, wie an der Bauernschaft Hinterpommerns.

Unter der Maske des hilfsbereiten Biedermannes hatten sich die Juden das Vertrauen der Bauern erschlichen. Hier ein Ratschlag, dort eine Gefälligkeit, heute ein Glas Bier, morgen einen Schnaps — so fing es an. Nach dieser Anknüpfung folgte gelegentlich ein für den Bauern günstiges „Geschäftchen", vielleicht auch noch eines. Der Bauer war mit dem Juden „zufrieden". Dann aber nahmen die Geschäfte einen größeren Umfang an — mit Vieh, Korn, Ackergerät, Holz, Kleiderstoffen, Wäsche und schließlich mit Grund und Boden. Immer wieder bedachten sich die Bauern, Verpflichtungen einzugehen, von denen sie nicht genau wußten, ob sie dieselben auch einhalten konnten. Aber die Juden zerstreuten die aufsteigenden Bedenken: „Ich brauch ja nicht gleich das Geld — das hat lange Zeit." Doch „Wechselchen" stellten sie aus, angeblich nur, „um was Schriftliches in de Händ ze haben". Die Wechsel sollten dann bei Fälligkeit „prolongiert" werden und die „paar Perzent Spesen", die dann dazu kommen würden, wären ja nicht der Rede wert. Und leichtgläubig schrieben die Bauern quer.

So wurden die Schlingen gelegt, immer mehr und immer dichter. Und dann kam der Tag, an dem die Schlinge zugezogen wurde. Der mehrmals prolongierte und wieder einmal fällige Wechsel konnte nicht eingelöst werden. Nun folgte Wechselklage, vollstreckbares Urteil und Pfändung. Das war damals schon das Schicksal vieler Bauern, ein Schicksal, wie es sich in den fünfzehn Jahren ungehemmter jüdischer Machtauswirkung nach dem Weltkriege verhunderttausendfachte. Das Vieh im Stall war das begehrteste Pfand. Das grüne Holz im Walde, ja selbst das Korn auf dem Halm, oft sogar das Kalb im Leibe des Muttertieres wurde gepfändet. Mehr aber dem Bauern, der sich einem Juden hypothekarisch in die Hand gegeben hatte — ihm wurden Haus und Hof zwangsversteigert, natürlich weit unter dem tatsächlichen Wert. Arm und ohne Obdach standen diese Bauern mit Frau und Kindern so dem Nichts gegenüber.

Der jüdische Schacher und Wucher hatten eine unbeschreibliche Verschuldung und Verarmung der pommerschen Bauern zur Folge. Kein Wunder, daß die Stimmung dieser von den Juden bedenkenlos ausgebeuteten Menschen geradezu verzweifelt war. Hilferufe gingen an die Regierung und das Preußische Abgeordnetenhaus. Die Abgeordneten Pommerns bemühten sich, die erregte Bevölkerung zu beruhigen, sie von Gewalttätigkeiten zurückzuhalten, ihnen eine gesetzliche Regelung der unhaltbaren Zustände in Aussicht zu stellen. Das war auch sinngemäß der Inhalt einer Rede in einer öffentlichen Versammlung in Neustettin am 13. Februar 1881, in der das verderbliche Wirken der Juden schonungslos angeprangert wurde.

Fünf Tage nach dieser Versammlung — am 18. Februar, kurz nach 11 Uhr — brannte die Synagoge in Neustettin bis auf die Fundamente nieder. Die Judenpresse in allen Ländern tobte und schrie; sie beschuldigte die nichtjüdische Bevölkerung der Brandstiftung und schob die Schuld den antijüdischen Strömungen im Volke, insbesondere den „antisemitischen Hetzern" zu, die den „Anstoß zu diesem Verbrechen" gegeben hätten. Nun wurden aber alle diese Ausfälle ohne den geringsten Versuch einer Beweisführung unternommen. Das ist begreiflich, denn alles, was die Juden und ihre nichtjüdischen Handlanger vorbrachten, war nur eine maßlose, verlogene und verleumderische Hetze, von der „Alliance-Israélite-Universelle" ins Werk gesetzt zu dem Zweck, den Antijudaismus verächtlich und womöglich unschädlich zu machen.

„Es ist erlaubt, den Nichtjuden zu ermorden"
(Tosfafot zum Traktat Aboda sara, Fol. 4 b des Bab. Talmuds)
Zeichnung von Karl Relink

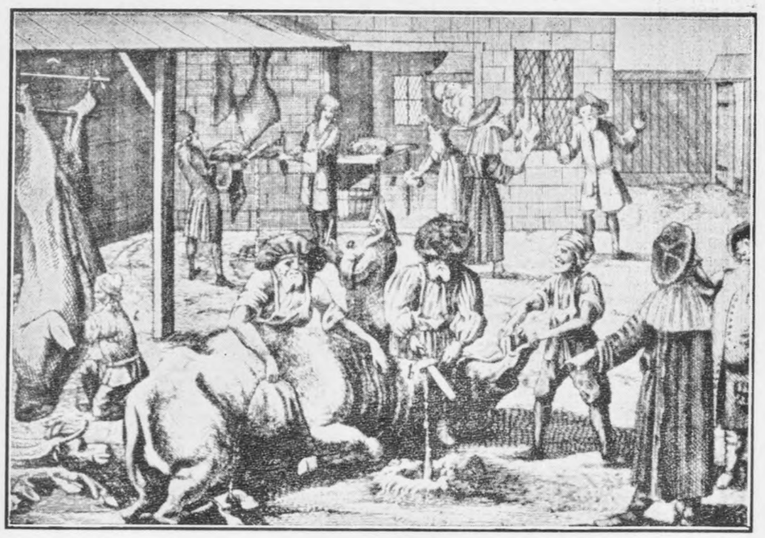
Das Volk:
„Juden sind die Brandstifter!"

Je lauter Juda schrie, um so mehr festigte sich in der nichtjüdischen Bevölkerung Hinterpommerns die Überzeugung, daß die Juden selbst die Brandstifter waren. Auffallend war, daß die Synagoge — nebenbei gesagt, ein alter, minderwertiger Fachwerkbau — kurz vor dem Brande unverhältnismäßig hoch versichert worden war. Da das Feuer an vielen Stellen des Gebäudeinnern zu gleicher Zeit aufflammte und mit rasender Schnelligkeit um sich griff, mußten umfangreiche Vorbereitungen getroffen worden sein. Beim Brande selbst machte sich ein durchdringender Petroleumgeruch bemerkbar. Im Zuge der Aufräumungsarbeiten wurden auch mit Petroleum getränkte Holzstücke, ja selbst Gebetbücher und Thora-Rollen gefunden.

Trotz dieser Tatsachen unternahm die Polizei und Staatsanwaltschaft nichts. Auch dem hetzerischen Vorgehen der Juden wurde kein Riegel vorgeschoben. Die nichtjüdische Einwohnerschaft wurde sowohl durch das herausfordernde Benehmen des Judentums, als auch durch die Untätigkeit der Behörden immer verbitterter. Das freche Benehmen einiger Judenlümmel war der zündende Funke zum Ausbruch der ersten Unruhen. Gewiß, diese Selbstjustiz war gesetzwidrig; sie brachte den daran Beteiligten auch schwere Strafen ein. Doch eines steht unverrückbar fest: die Schuld an diesen Tumulten hatten einzig und allein die Juden, die ihre eigene Synagoge angezündet hatten und die dann noch obendrein die von ihnen wirtschaftlich ausgeplünderten Nichtjuden dieses Verbrechens beschuldigten.

Auffallend war, daß die Judenschaft wohl hetzte, aber nie das Verlangen nach gerichtlicher Untersuchung laut werden ließ. So ließen auch die Behörden die Behandlung des Falles ruhen; er wäre sicher auch eingeschlafen, hätte nicht ein Neustettiner Bürger es unternommen, sich an den Reichskanzler, Fürst Bismarck, zu wenden und ihn zu bitten, gerichtliche Schritte gegen die Brandstifter zu veranlassen. Und Bismarck griff ein.

Das Volk atmete auf. Endlich würden die wahren Verbrecher bekannt und die verlogene jüdische Hetze Judas entlarvt werden. Doch es verging noch geraume Zeit, ehe volle Klarheit geschaffen werden konnte, denn die meisten Zeugen meldeten sich — aus Furcht vor den Juden — nicht freiwillig. Sie mußten von Fall zu Fall erst ermittelt werden. Aber schließlich war doch Glied an Glied der Beweiskette gefügt. Eindeutig war festgestellt, daß die Juden ihren Tempel selbst angezündet hatten. Die beiden



Bei den meisten jüdischen Ritualmorden wird die Tötung des Opfers durch den gleichen Schächtschnitt vorgenommen, wie er beim Schlachten der Tiere nach jüdischem Ritus angewandt wird Stürmer-Archiv (2)
(Aus Kirchner: Jüdisches Ceremoniell 1724)

H3894 – 0005

Juden Löwenberg und Lessheim hatten am Tage des Brandes und tags zuvor Petroleum in die Synagoge geschafft. Gemeinsam mit dem Juden Heydemann und dessen Sohn waren dann alle Vorbereitungen zu dem Verbrechen getroffen worden.

Die Juden überführt und verurteilt

Fast drei Jahre waren nach dem Synagogenbrand vergangen, als endlich der Schlußstrich unter dieses Kapitel jüdischer Verbrechen gezogen werden sollte. Am 18. Oktober 1883 begann die viertägige Hauptverhandlung vor dem Schwurgericht in Köslin. Trotz des Leugnens der Angeklagten und der Frechheiten ihrer Verteidiger konnte die Anklage nicht — auch nicht einmal in Nebensächlichkeiten — erschüttert werden. Und so war auch die Verurteilung der genannten Juden unabwendbar geworden. Die verhängten Strafen lagen zwischen drei Monaten Gefängnis und vier Jahren Zuchthaus.

Also, endlich einmal ein gesühntes jüdisches Verbrechen!

O, nein! Es kam abschließend doch ganz anders. Schon während der gerichtlichen Untersuchung hatte das jüdische Kesseltreiben gegen den Untersuchungsrichter und die Belastungszeugen eingesetzt; während der Hauptverhandlung griff die Judenpresse zu den gemeinsten Winkelzügen und scheute sich nicht, den Vorsitzenden des Gerichts, Landgerichtsdirektor Buhrow, zu verleumden. Als nun gar das Urteil gefällt war, überschrie sich Juda in seinem Weh- und Wutgeschrei geradezu. Da wurde geredet und geschrieben: „Abgrund von Aberwitz" — „Schmach des Jahrhunderts" — „Preußisches Tisza-Eszlar" und so fort und fort. Am tollsten gebärdete sich der „Berliner Börsen-Courier", in dem der Jude Davidsohn die „Märtyrer von Neustettin" keweimerte und sogar den „Zorn des jüdischen Gottes" herabflehte, der sich vor allem über die Geschworenen aus „einer von antisemitischer Agitation durchwühlten Gegend" ergießen sollte.

So laut und aufdringlich die Presse arbeitete, so leise und unauffällig wirkte im Hintergrunde die AJU. („Alliance-Israelite-Universelle").

Juda befiehlt — der Staat gehorcht

Das Judentum gelangte auch im Falle Neustettin an das sich gesteckte Ziel. Es erreichte zunächst, daß das Reichsgericht das Schwurgerichtsurteil aufhob und das Schwurgericht Konitz mit einer neuerlichen Verhandlung beauftragte. Zum Vorsitzenden dieses Gerichts wurde der Landgerichtsrat Arndt aus Danzig berufen. Zudem wurde der Kriminalkommissar Hoeft aus Berlin nach Neustettin entsandt. Wes Geistes Kinder diese beiden waren, konnte man der jüdischen Presse entnehmen, in denen beide in den höchsten Tönen geradezu als Vorbilder gepriesen wurden. So schrieb beispielsweise über Arndt das „Berliner Tageblatt": „Selten ist die dominierende Stellung, die unser Strafverfahren dem Vorsitzenden einräumt, so scharf und greifbar hervorgetreten, wie hier."

Wer von Juda gelobt wird, muß sich dieses Lobes auch würdig erweisen. Hoeft tat das, indem er die Hauptbelastungszeugen seiner speziellen Behandlung unterwarf, immer davon ausgehend und es auch stets betonend, „daß nur Christen die Synagoge angezündet haben konnten". Ganz besonders nahm sich Hoeft den Arbeiter Buchholz vor, den die Juden schon in der ersten Instanz in den Verdacht zu bringen versuchten, das Verbrechen begangen zu haben. In stundenlangen Verhören machte er diesen Zeugen so mürbe und brachte ihn derart durcheinander, daß er sich „in Widersprüche verwickelte", so daß ihn Hoeft schließlich der „Unglaubwürdigkeit überführen" konnte. Außerdem „entdeckte" Hoeft auch noch eine ganze Reihe jüdischer „Entlastungszeugen".

Auf dieser Arbeit Hoefts baute Arndt die im Frühjahr 1884 durchgeführte zweite Schwurgerichtsverhandlung auf, die damit endete, daß alle in erster Instanz verurteilten Juden freigesprochen wurden.

Dieser Freispruch konnte aber den Glauben der nichtjüdischen Bevölkerung an die Schuld der Juden nicht im geringsten erschüttern. Als die am Prozeß Beteiligt gewesenen Juden von Konitz nach Neustettin zurückkehrten, hatten sich die übrigen Juden am Bahnhof eingefunden, um ihre „Märtyrer" feierlich zu begrüßen. Statt dessen gab es aber nur ein jämmerliches Wehgeschrei der Judensippschaft, die von den erbitterten Neustettinern windelweich geprügelt wurde.

Soweit der Synagogenbrand von Neustettin, der bei allen größeren Prozessen gegen Juden — in Sonderheit bei Ritualmordprozessen — immer wieder als Schulbeispiel für die Harmlosigkeit der Juden angeführt wurde.

Skurz

Als der eben behandelte Revisionsprozeß anläßlich des Synagogenbrandes von Neustettin noch schwebte, flog über Deutschland die Nachricht von einem grauenhaften Mord, der ungefähr 120 Kilometer östlich Neustettin entdeckt worden war.

In Skurz, einem großen westpreußischen Dorf, war am 22. Januar 1884 die furchtbar zugerichtete Leiche des vierzehnjährigen Onophrius Cybulla aufgefunden worden. Am vorhergehenden Abend — nach 20 Uhr — war er auf dem Heimwege von dem Gastwirt Gappa, bei dem er mit Flaschenspülen beschäftigt gewesen war, verschwunden. Tags darnach fand man unmittelbar neben dem Dorfe unter einer niedrigen Brücke den Leichnam des Knaben. Die Oberschenkel fehlten, wurden auch nie entdeckt; die Unterschenkel lagen am Fundort der Leiche.

Die von der Staatsanwaltschaft angeordnete Sektion ergab, daß der Tod durch einen bis auf die Wirbelsäule gehenden Halsschnitt (Schächtschnitt) herbeigeführt worden war. Auf der Schädeldecke wurden sieben Einschnitte von je 3—4 Zentimeter Länge festgestellt. Die Oberschenkel waren kunstgerecht aus den Hüft- und Kniegelenken ausgelöst, der Bauch aufgeschlitzt. Alle Schnittwunden waren glattrandig und rührten ersichtlich von einem äußerst scharfen Messer her, das sachkundig und mit großer Sicherheit geführt worden war. Sowohl der Körper, als auch die beiden Unterschenkel waren vollständig blutleer, doch war an der Fundstelle kein Blut zu entdecken. Diese Feststellungen und der Umstand, daß das Verbrechen nur in der Nacht begangen sein konnte, wiesen darauf hin, daß sowohl der Mord, als auch die Leichenzerstückelung in einem hell erleuchteten Raume stattgefunden hatte.

Der Befund der amtsärztlichen Sachverständigen schloß einen Lustmord aus. Gegen die Annahme eines Raubmordes aber sprach die Tatsache, daß der ermordete Knabe einer der ärmsten Familien von Skurz angehörte. So blieb als Sinn und Zweck dieses Verbrechens nur die Gewinnung des Blutes übrig, das ja tatsächlich auch verschwunden war und blieb. Die nichtjüdische Bevölkerung von Skurz — etwa 1600 Katholiken und 400 Protestanten neben 60 Juden — kannte aus den Zeitungen die Vorgänge von Tisza-Eszlar. In ihr stieg unwillkürlich und nach den Begleitumständen zu urteilen, auch berechtigt der Verdacht auf, daß Cybulla einem jüdischen Ritualmord zum Opfer gefallen war.

Mit den ersten Ermittelungen wurde der Kriminalkommissar Richard aus Danzig betraut, der auch mit ehrlichem Eifer seines Amtes waltete. Unermüdlich ging er jeder Spur nach, brachte er Licht in das unheimliche Dunkel, das über dem Verbrechen von Skurz lag.

Die Zeugenaussagen belasteten in erster Linie den jüdischen Kaufmann Heymann Boß, dessen Sohn und den Roßschlächter Hermann Josephsohn so schwer, daß sie auf Richards Antrag in Untersuchungshaft genommen wurden.

Der Zeuge Szprada sagte unter Eid aus, daß er am 21. Januar nach 20 Uhr den Cybulla aus der Gappaschen Gastwirtschaft herauskommen sah; als der Knabe am Hause des Boß vorbeikam, wurde er von einer männlichen Person mit ausgesprochen jüdischem Spracheinschlag: „Onufry, Onufry, komm här" in das Haus hereingerufen. Andere Zeugen hatten gesehen, daß an diesem Abend mehrere Juden zu Boß kamen. Auch in der Nacht wurde bei Boß ein reges Kommen und Gehen beobachtet.

Die im Hause des Juden Boß wohnende Witwe Reimann und deren beide Töchter hörten in der Nacht zwischen 1 und 2 Uhr auffallende Geräusche und einen schweren Fall in der Wohnung des Boß. Die in der Familie Boß als Dienstmädchen beschäftigte Katharina Kowalewska war zur Teilnahme an einer Hochzeit am Abend des 21. Januar beurlaubt und kehrte erst gegen 4 Uhr morgens zurück. Da sie in der Wohnung der Frau Reimann Licht bemerkte, ging sie erst noch zu dieser und unterhielt sich mit ihr. Auch die Kowalewska hörte hierbei in der Boßschen Wohnung — unter der Reimannschen Wohnung gelegen — die von Frau Reimann schon vorher auch wahrgenommenen Geräusche, über die beide Frauen noch Vermutungen aufstellten. Als die Kowalewska gegen 6 Uhr ihre Kammer betrat, stellte sie das Fehlen ihrer Waschschüssel fest. Am nächsten Vormittag fand Frau Reimann im Boßschen Ziegenstall eine erhebliche Unordnung vor. Einige Pfähle waren umgebrochen, eine Lattenwand war niedergerissen. Boß, den Frau Reimann auf das Gesehene aufmerksam machte, ging leicht darüber hinweg und erklärte, das hätten die Ziegen getan.

Verdächtig erschien auch die Frau des Juden Boß; sie hatte ein Kleid, in dem frisch ausgewaschene Blutflecken festgestellt wurden, einer Schneiderin zum Ändern übergeben. Bei einer Durchsuchung des Boßschen Anwesens wurden auch einige blutbefleckte Säcke gefunden.

Neben dem Juden Boß war der erwähnte Jude Josephsohn ebenfalls schwer belastet. Für die Zeit von 18 bis 23 Uhr des 21. Januar konnte er keinen Aufenthaltsnachweis erbringen. In den frühen Morgenstunden des 22. Januar war er, einen schweren Sack auf dem Rücken tragend, in der Nähe der Brücke gesehen worden, unter der der Leichnam des ermordeten Knaben gefunden wurde. Auffallend war ferner, daß er seit dem 21. Januar die linke Hand verbunden trug. Der ärztliche Sachverständige Dr. Lindenau, der Boß untersuchen mußte, stellte Verletzungen sämtlicher Finger, insbesondere des Daumens, fest. Josephsohn behauptete, sich diese Verletzungen schon einige Tage vor dem Morde, bei einem Sturz aus dem Wagen, zugezogen zu haben. Dem aber widersprach der ärztliche Befund, nach dem am Zeigefinger Eindrücke von menschlichen Schneidezähnen vorhanden waren. Dieser Umstand ließ darauf schließen, daß Josephsohn dem Schächtopfer den Mund zugehalten hatte und dabei gebissen wurde. Schließlich wurden an seinem Anzug Blutflecken entdeckt. Die Untersuchung des Berliner Gerichtschemikers Dr. Bischoff ergab, daß diese Flecken von Menschenblut stammten. Auf den Vorhalt dieses Befundes erklärte Josephsohn, daß es sein eigenes Blut sei, das er bei dem angeblichen Sturz aus dem Wagen verloren hätte.

Juden müssen von ihrer Mordschuld befreit — Nichtjuden beschuldigt werden

So waren auch im Falle Skurz wieder Juden eindeutig eines Ritualmordes verdächtig. Auch hier setzte Juda seine Machtmittel ein, um den Verdacht abzulenken und die verhafteten Juden zu befreien.

Obwohl der Kriminalkommissar Richard alle bisherigen Ermittlungen einwandfrei und stichhaltig durchgeführt hatte, entsandte der preußische Innenminister von Puttkammer am 30. März 1884 plötzlich den Berliner Kriminalkommissar Hoeft zur weiteren Behandlung des Mordfalles nach Skurz. Hoeft hatte bekanntlich bereits aus Anlaß des Neustettiner Synagogenbrandes in ganz einseitiger Weise im Interesse des Judentums gearbeitet. Er hatte auch in der Hauptsache das Verdienst, daß die dortigen Brandstifter freigesprochen wurden. So war der Grund, daß gerade dieser Beamte nun auch für den Fall Skurz eingesetzt wurde, allzu durchsichtig, zumal die Judenpresse ihre Befriedigung mit diesem Personalwechsel ganz unverhohlen zum Ausdruck brachte.

Mit dem Eintreffen Hoefts in Preußisch-Stargard, dem Sitz des zuständigen Amtsgerichtes, änderte sich auch sofort die Zielrichtung der Ermittlungen. Gar zu schnell wurden die verhafteten Juden als des Mordes nicht schuldig freigelassen und außer Verfolgung gesetzt.

Damit aber nicht genug, ging Hoeft in geradezu unverantwortlicher Weise gegen die Nichtjuden vor. Die Belastungszeugen wurden unter Druck gesetzt — ganz so wie in Neustettin. In Skurz ging er aber noch ledenkenloser weiter. Anscheinend einen ihm von höherer Stelle gegebenen Marschbefehl einhaltend und von einheimischen Juden beeinflußt, lenkte er gewissenlos den Mordverdacht auf den nichtjüdischen Fleischermeister Josef Behrendt, den er ohne stichhaltigen Grund in Haft nahm.

Hoeft hatte „ermittelt", daß Behrendt in der Mordnacht nicht zu Hause war; in Wirklichkeit hatte er sich am 21. Januar von abends 19 Uhr bis zum nächsten Morgen um 7 Uhr ununterbrochen in seiner Wohnung aufgehalten.

Der Arbeiter Mankowski, der den Juden Josephsohn mit einer schweren Last am Fundorte der Leiche des ermordeten Knaben gesehen hatte, wurde von Hoeft solange „vernommen", bis er zugab, der von ihm Gesehene könne auch Behrendt gewesen sein, obwohl letzterer um diese Zeit tatsächlich daheim war.

Diese und noch eine Reihe anderer Machenschaften des Hoeft kamen in der Hauptverhandlung gegen Behrendt zur Sprache. In dieser Verhandlung stand schließlich Hoeft als einziger Belastungszeuge dem Behrendt gegenüber. Geradezu verbrecherisch war das Vorgehen gegen Behrendt, der ohne einen Schuldbeweis noch dazu unter Anklage gestellt wurde.

Nachdem Behrendt elfeinhalb Monate in Untersuchungshaft gesessen hatte, begann am 22. April 1885 die Schwurgerichtsverhandlung in Danzig. Der Vorsitz war dem Landgerichtsrat Arndt übertragen worden, unter dessen Prozeßleitung ja auch die jüdischen Brandstifter von Neustettin freigesprochen worden waren. So waren die Interessen Judas auch in Danzig bestens vertreten durch Arndt und Hoeft sowie den Assessor Dr. Preuß als Vertreter der Staatsanwaltschaft.

Für jeden unbefangenen Volksgenossen war es unbegreiflich, daß es überhaupt zu einer Verhandlung gegen Behrendt kommen konnte. Ebenso unfaßbar war auch die Führung dieser Verhandlung. Die trotz aller Entlastungsversuche des Hoeft auch vor den Geschworenen neuerlich schwer belasteten Juden wurden nicht nur als Zeugen zugelassen, sondern sogar unter Eid vernommen. Andererseits lehnte das Gericht auf Antrag des Anklagevertreters die Vereidigung der Frau des Behrendt ab. Wir können darauf verzichten, in aller Ausführlichkeit den Ablauf der Verhandlung zu beschreiben — nur einiges sei angeführt.

Ein gewissenloser Kriminalkommissar

Nehmen wir zuerst einmal den Kriminalkommissar Hoeft, der eine ganz schäbige Rolle spielte und in einem wirklichen Ordnungsstaat eigentlich auf die Anklagebank gehörte. Er erklärte, daß die im ersten Abschnitt der Ermittlungen gegen die Juden vorgebrachten Beschuldigungen „teils unwahr, teils übertrieben" waren und daß er dann Behrendt als den wahrscheinlichen Täter ermittelt hätte. „Mir wurde das auch von verschiedenen Seiten bestätigt", fügte er an, ohne aber zu sagen, welches die „verschiedenen Seiten" waren; zweifellos waren es die Juden, mit denen Hoeft Hand in Hand arbeitete. Weiter behauptete Hoeft, Behrendt hätte sich durch seine „Agitation gegen die Juden" verdächtig gemacht und bei der Durchsuchung des Boß'schen Hauses, zu der ihn die Gendarmeriebeamten zugezogen hatten, den Inhalt eines Topfes als Menschenblut und die Juden als Mörder bezeichnet. Die daraufhin vernommenen Gendarmen Melzner und Pfleger bekundeten jedoch, daß die Behauptungen des Hoeft nicht zuträfen; Behrendt hätte weder von Menschenblut gesprochen, noch irgend jemand verdächtigt, sich auch in keiner Weise auffällig benommen. Hoeft hatte also das Gericht belogen, und zwar unter Eid!

Als Beweggrund zum Mord führte Hoeft an, daß Behrendt „einer der gefürchtetsten Judenhasser" wäre und in Skurz sogar alle Wohnungen mieten wollte, damit die Juden keine Unterkunft hätten. Auf die diesbezügliche Frage des Vorsitzenden erklärte Behrendt: „Sämtliche Judenfamilien, bis auf zwei, haben in Skurz eigene Häuser." Hierauf fragte der Präsident den Hoeft, woher er die betreffende Angabe hätte. Die Antwort: „Das weiß ich nicht mehr." Hoeft hatte also nochmals unter Eid die Unwahrheit gesagt.

Einen weiteren Beweggrund sah Hoeft in dem von ihm behaupteten Umstand, daß der ermordete Knabe Fleisch ausgetragen und somit dem Behrendt Konkurrenz gemacht hätte. Auch diese Behauptung erwies sich als falsch, denn Cybulla hatte nur Semmeln, nie aber Fleisch ausgetragen.

So sank dieser sonderbare Kriminalkommissar immer tiefer in der Achtung der Geschworenen und der nichtjüdischen Zuhörer.

Das verwerfliche Vorgehen Hoefts wurde aber in ein noch grelleres Licht gerückt. Daß er dem Zeugen Mankowski, der den Juden Josephsohn schwer belastet hatte, solange zusetzte, bis er seine ursprünglichen Aussagen in etwas unbestimmtere wandelte, ist bekannt. Vor den Geschworenen kam auch diese „Aufklärungs"-Arbeit Hoefts zur Sprache. Als nun aber auch noch der Zeuge Zilinski vernommen wurde, stand Hoeft der Verachtung preisgegeben da. Zilinski sagte aus, daß eines Tages der jüdische Schächter Blumenheim zu ihm gekommen sei und versucht hätte, ihn über seine Einstellung zu dem Mord auszuhorchen. Um die Hintergründe dieses Manövers kennen zu lernen und den Juden gesprächig zu machen, ließ Zilinski durchblicken, daß er die Juden für unschuldig, den Behrendt dagegen für den Täter halte. Blumenheim schoß daraufhin auch gleich auf sein Ziel los und ersuchte Zilinski, zu einem „Herrn aus Berlin" zu kommen und dem „alles zu erzählen". Der Herr aus Berlin war — Hoeft! Die Unterredung mit ihm fand jedoch nicht in dessen Dienstzimmer statt, sondern auf einem „Ausflug" nach Kulmsee. Die Fahrkarte nach dort wurde gelöst und dem Zilinski in die Hand gedrückt. In einem Abteil 2. Klasse redete Hoeft während der ganzen Fahrt auf Zilinski ein und versuchte diesen in der bei ihm vermuteten Überzeugung zu bestärken, daß Juden als Täter gar nicht in Frage kommen könnten, nur Behrendt könne den Mord begangen haben; deshalb solle Zilinski unbedingt „gegen Behrendt aussagen" und nicht gegen die Juden. In Kulmsee gab Hoeft dem Zilinski noch das Fahrgeld für die Rückreise, das letzterer auch annahm, dabei aber erklärte: „Ich nehme das Geld, aber ich lasse mich damit nicht bestechen."

Hoeft stritt diesen Vorgang ab. Trotz wiederholten Vorhalts blieb Zilinski aber bei seiner Aussage stehen. Daraufhin versuchte der Staatsanwalt den Hoeft noch zu retten; er beantragte, Zilinski und auch Mankowski nicht zu vereidigen. Das Gericht lehnte diesen Antrag jedoch ab; die Vereidigung wurde vorgenommen. Nunmehr verlangte Dr. Preuß die Verhaftung Zilinskis wegen Verdachts des Meineides, doch auch das wurde vom Gerichtshof abgelehnt. Eine der sich widersprechenden Aussagen mußte ja nun falsch sein — aber welche? Diese Frage wurde zwar vor dem Gericht nicht beantwortet, für die Geschworenen und die Zuhörer war die Antwort aber — auch unausgesprochen — gegeben. Hoeft war moralisch erledigt. Daß ihm kein Meineidsprozeß gemacht wurde, sei nur am Rande vermerkt.

Jüdische Meineide am laufenden Band

Das war — in großen Zügen wiedergegeben — das ganze „Belastungsmaterial" gegen Behrendt, der, ruhig und aufrecht, vor Gericht den besten Eindruck machte.

Im Gegensatz zu ihm kamen aber die im ersten Zeitabschnitt des Ermittlungsverfahrens schwer belasteten Juden in arge Bedrängnis, obwohl der Staatsanwalt seine eigentliche Rolle mit der eines Anwaltes der Juden oft vertauschte.

Die Angehörigen der Familie Boß leugneten in gerader Linie alles, was ihnen als verdächtig vorgehalten wurde. Keiner von ihnen wollte den später ermordeten Knaben von der Straße hereingerufen, keiner auffällige Geräusche verursacht oder gehört haben. Das Durcheinander im Ziegenstall wäre „vielleicht aus Schabernack" angestellt worden. Boß-Vater, Mutter und Sohn, sowie der Handlungsgehilfe Cohn behaupteten — jeder für sich und für die anderen — die ganze kritische Nacht die Boß'sche Wohnung nicht verlassen zu haben. Sie alle wollten mit dem Morde nichts zu tun gehabt haben, auch nicht wissen, wo und von wem er verübt wurde.

Am schwersten war der Roßschlächter Hermann Josephsohn belastet. Sein Aufenthaltsnachweis für die Mordnacht gelang absolut daneben. Er behauptete, vom Nachmittag an bis um 23 Uhr mit seinen Schwestern und der Näherin Kroll im Wohnzimmer gewesen zu sein. Diese Behauptungen bestätigten in ihren Zeugenaussagen sowohl die Eltern, als auch die Schwestern und der Bruder Simon. Die nichtjüdische Zeugin Kroll dagegen bekundete, daß Josephsohn nur bis 18 Uhr im Hause war; dann sei er mit seinem Bruder Simon ausgegangen. Erst um 21 Uhr sei Simon allein heimgekommen und hätte auf die Frage der Mutter nach dem Verbleiben Hermanns geantwortet, er wisse es nicht. Bis zu ihrem Heimgehen um 23 Uhr hat die Kroll den Hermann Josephsohn nicht mehr gesehen. Vier weitere nichtjüdische Zeugen widerlegten ebenfalls die Aussagen der Familie Josephsohn. Die Zeuginnen Minna und Franziska Koschiella waren im Verlaufe des Abends einigemal in der Josephsohnschen Wohnung, hatten den Hermann aber nicht angetroffen. Dagegen begegneten ihm gegen 22 Uhr auf der Straße

Der Stürmer
ist das Blatt des Volkes

H3894 – 0006

der Handlungsgehilfe Kramer und der Konditor Gehrke, die sich mit ihm auch einige Zeit unterhielten. Gegen Mitternacht begaben sich die beiden Zeugen Przybylski und Wisotzki zu den Josephsohns, um für eine eilige Fahrt ein Pferd zu leihen. Dabei fanden sie den Hermann vollständig angezogen auf dem Fußboden liegend und den Anschein erweckend, als schliefe er. Die Zeugen waren jedoch der Meinung, daß er sich nur schlafend gestellt habe. Bei dieser Gelegenheit fiel ihnen auch die frisch verletzte Hand des Juden auf. Vom Vorsitzenden darauf hingewiesen, daß es doch eigenartig wäre, angezogen und dazu noch auf dem Fußboden zu schlafen, erklärte der Jude, er hätte sich nach dem Fortgehen der Kroll zum Schlafen hingelegt; da es schon spät gewesen wäre, hätte er das Auskleiden vergessen.

Hervorzuheben ist, daß sämtliche Angehörigen der Familie Josephsohn einschließlich des schwer belasteten Hermann trotz der widersprechenden Aussagen vereidigt wurden. Der Verteidiger Behrendts widersprach dieser regelwidrigen Vereidigung, konnte sich aber gegen den Vorsitzenden und den Vertreter der Staatsanwaltschaft, Dr. Preuß, nicht durchsetzen. Dagegen wurde die Vereidigung der Ehefrau des Behrendt abgelehnt, obwohl deren Aussagen klar waren und auch nicht im geringsten im Widerspruch mit Aussagen anderer Zeugen standen.

Die einseitige Bevorzugung der Juden trat gerade in der Behandlung dieser Frage — Vereidigung oder nicht — greifbar in den Vordergrund. Zwar suchte der Vorsitzende diesen Eindruck abzuschwächen, indem er dem Hermann Josephsohn vor der Eidesleistung vorhielt, daß auf ihm lange Zeit der Verdacht des Mordes geruht hätte; würde dieser Verdacht nun berechtigt sein und Josephsohn gar noch einen Meineid leisten, so beginge er damit ein zweites schweres Verbrechen. Hätte dieser Richter sich nur ein wenig mit dem rabbinischen Schrifttum oder den diesbezüglichen antijüdischen Werken befaßt, wäre er von der Wertlosigkeit des jüdischen Eides überzeugt gewesen und hätte gewußt, daß der Jude nach den jüdischen Gesetzen sogar verpflichtet ist, einen Meineid zu leisten, wenn er damit dem jüdischen Volke nützt. Ganz abgesehen davon ging es ja bei Josephsohn um dessen Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

Achtung! Stürmerleser!

Soldaten berichten Euch in zahlreichen Feldpostbriefen von besonders interessanten Erlebnissen mit Juden. Sendet diese Briefe (oder ihre Abschriften) dem Stürmer zwecks Veröffentlichung ein. Ihr unterstützt damit unsere gerade heute so wichtige Aufklärungsarbeit.

Die Schriftleitung des Stürmers
Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19

Amerikanische Stimme zur Judenfrage

Die Zeitung „The Brooklyn Tablet" veröffentlichte die Zuschrift eines Lesers, die besonders kennzeichnend ist für die anwachsende Stimmung in Nordamerika gegen die Bevormundung der Bevölkerung durch das jüdische Element. Der Verfasser des Briefes wandte sich vor allem gegen die Verwendung von Geldern, die dem amerikanischen Volke gehören, zur Unterstützung jüdischer Flüchtlinge, und beschäftigte sich dann mit einer Erklärung des Rabbiners Brickner in Cincinnati, der laut „New York Times" vom 20. 1. 1939 gesagt habe, daß die Synagoge keine Klinik sei, um verwundete Seelen zu heilen, sondern eine Stätte, von wo aus jüdische Ideen in Wirtschaft und Politik eine Förderung erfahren sollen. Dazu bemerkt der Briefschreiber:

„Was für ein Geständnis! Diese Worte des Rabbiners sind gefahrdrohender als die Reden von tausend Hitlern es sein könnten. Ein Rabbiner wünscht also, daß die jüdischen Ideen in Wirtschaft und Politik in einem Lande gefördert werden sollen, in dem 96 vom Hundert des Volkes Nichtjuden sind, die gar nicht wollen, daß ihnen jüdische Ideen aufgezwungen werden."

Dann wandte sich der Verfasser der russischen Frage zu und schrieb:

Im Lande der Freiheit — Stürmer-Archiv.

Nordamerika ist das Land der Gangster, das Land der Straßenräuber und Kinderentführer. Kein Wunder, daß sich dort nun auch Frauen im Schießen üben, um sich der Verbrecher zu erwehren. Solche Notwendigkeiten werden aus dem Lande des Herrn Roosevelt gemeldet, von dem es heißt, er wolle nach Europa amerikanische Kultur bringen.

„Warum sind die Juden so darauf aus, dem roten Rußland zu helfen, sogar wenn es für die Vereinigten Staaten schädlich werden sollte? Die Juden beherrschen Rußland und die reichen Juden Amerikas haben den Aufstieg Sowjetrußlands möglich gemacht, das ist die Geschichte. Was für ein weiterer Beweis ist noch notwendig? Aber die Juden überführen sich selbst. Denn durch ihre eigene antiamerikanische Handlungsweise rufen sie eine stärkere Judengegnerschaft hervor, als es eine Million Hitler in Amerika tun könnte."

Damit sagt der Amerikaner dasselbe, was sogar Juden wiederholt zugeben mußten; so schrieb der französische Jude Bernard Lazare in seinem Buche über den Antisemitismus (1. Bd., S. 42), daß die allgemeinen Ursachen des Antisemitismus immer in Israel selbst bestanden haben und nicht bei denen, die es bekämpfen.

Dr. J.

Was ist mit der Judenarmee?

Die Juden der ganzen Welt benützen jede Gelegenheit, in ihren Zeitungen von der „großen Judenarmee" zu berichten. Mit riesigen Schlagzeilen versehen, bringen sie Meldungen von der „ungeheuren Begeisterung", mit welcher die Juden zu den Fahnen eilten. Dann ist wieder von rührenden Abschiedsszenen zu lesen, die sich zwischen den „jungen Helden" und ihren „sorgenden Eltern" abspielten. Und schließlich bringen die Judenblätter spaltenlange Berichte von dem „hohen militärischen Können" und der „letzten Einsatzbereitschaft", die die Judentruppe auszeichnete.

So berichten die Judenzeitungen! Wie es aber in Wirklichkeit mit der Judenarmee bestellt ist, verriet der politische Direktor der jüdischen Agentur, Shertock, in Tel Aviv. Anläßlich einer Werberede für die Judenarmee erklärte er, daß sich der Einsatz der palästinensischen Truppen in Italien verzögert hat. Als Grund dafür gab er an, die Judenarmee sei leider „mangels jüdischer Anmeldungen" immer noch nicht einsatzbereit.

Der Jude Shertock hat mit dieser Erklärung die Wahrheit bekannt. Das ganze Geschrei um die ruhmvolle Judenarmee war wieder einmal ein aufgelegter jüdischer Schwindel gewesen.

Ist Ihre Luftschutzapotheke in Ordnung?
Ergänzen Sie aus Ihren eigenen vorrätigen Arzneimittelbeständen. Sie entlasten dadurch die Apotheken. Erst die Reste aufbrauchen, dann kaufen!
DR. WILLMAR Schwabe LEIPZIG

Waschwinke
Gutes Spülen der Wäsche ist unbedingt nötig, um auch die geringsten Spuren der Waschmittel zu entfernen. - Man gebe dem Spülwasser
Sylva
bei, lege die Wäsche hinein und lasse sie eine geitlang ziehen. Darauf wird unter ständigem Wasserwechsel so lange gespült, bis das Spülwasser klar bleibt. Sylva eignet sich auch als Bleichmittel, hier genügt ein Eßlöffel voll auf einen Eimer voll kaltem Wasser.
Rumbo-Seifen-Werke Freital-Dresden

Viele Mütter
sparen Döhler Vitasin-Pudding für ihre Kinder, weil er das lebenswichtige Vitamin B_1 enthält.
Lorenz Döhler Erfurt
lesen Sie auch die Erika-Kleinanzeigen

Indien Handbuch
von K. Vowinckel. Was ist Indien? Das Land, der Mensch, seine Sitten. Bd. I erschienen, 537 Seiten mit 8 Bildern und 33 Kartenskizzen. RM. 15.—.
Band II wird nach Erscheinen nachgeliefert.
Wegscheide 1789
Darstellung und Deutung eines Kreuzweges der Europäischen Geschichte von W. Ihde. 150 Jahre Entwicklung der Völker, Frankreich, England, Preußen. Die französische Revolution, Englands Schritt zur Weltmacht, das friederizianische Preußen. 544 Seiten Lexikonformat RM. 9.60.
ED. EMIL THOMA
Reise- u. Versandbuchhandlung
München 2, Weinstr. 9

Kohlenklau's Helfershelfer Nr. 13

Frau Düsterblick
Die mit dem „Es reicht nicht"-Komplex. Sieht sich dauernd vor dem Nichts. Chronisches Krisengefühl — gemeinschaftsblind: Rette sich, wer kann ... direkt zum Wirtschaftsamt ... ... für alle Fälle mit der Nachforderung, die andere erstens nicht nötig haben, weil sie die Anti-Kohlenklau-Gesetze rechtzeitig befolgt haben und ihren Wärmehaushalt richtig führen, und weil sie zweitens auch schon beim Strom- und Gassparen den nötigen Willen aufbrachten.
Also umkehren und umdenken, Frau Düsterblick! Der Staat sind wir alle. Es muß und es wird reichen, einer hilft dem anderen, besonders dann, wenn es gegen Kohlenklau geht!
Und jetzt mal Hand aufs Herz:
Halt' Dir den Spiegel vors Gesicht. Bist Du's oder bist Du's nicht?

Schreiben Sie Richtige Briefe
Wie man Briefe schreibt, die Erfolg bringen und Eindruck machen. Gericht, Rechtsanw., Mieter, Steuer, Behörde, Eingabe, Mahnung, Bittschrift, Trauerbr., Gratulat., Bewerbung-, Wehrmacht, Polizei, Liebe usw. Dazu: Kl. Fremdwörter- Verdeutschungs-Lexikon mit über 12000 Worten. 2 Bände, 300 Seiten. 4.90 RM. Gegen Voreinsendung auf Postscheckkonto Erfurt 27637, Nachnahme 30 Pfg. mehr.
Gebr. Knabe KG., Weimar St. 101

Kräuterpfarrer Künzle
Tabletten, Tee, Auszüge gegen vielerlei Leiden z. B. Lapidad gegen Arterienverkalkung i. Apotheken od. bei Apotheker A. Erren Freiburg i. Br.

Inventur im Medizinschrank
Wie viele längst vergessene Arzneipackungen kommen da manchmal wieder zum Vorschein. Besser als man weiß, ist oft für den Krankheitsfall gesorgt. Nun aber künftig erst die angebrochenen Packungen aufbrauchen, bevor eine neue gekauft wird! Denn heute müssen Heilmittel restlos verwertet werden, auch
Silphoscalin-Tabletten
Wenn alle dies ernstlich bedenken, bekommt jeder Silphoscalin, der es braucht.
Carl Bühler, Konstanz. Fabrik der pharm. Präparate Silphoscalin und Thylial.

Schwerhörigkeit und Ohrensausen
heilbar? Ausführliche Auskunft umsonst. Porto beifügen.
Emil Loest, Duderstadt 202 a. Har
Erfinder des Ohrenvibrationsapparates „Audito".

Werkzeuge säubern,
dann geordnet weglegen! So werden sie geschont und wertvolles Rohmaterial gespart — Müssen wir unsere eigenen, uns von der Natur geschenkten weit wertvolleren „Werkzeuge" nicht ebenso pfleglich behandeln? Selbst eine kleine Verletzung kann böse Folgen haben. Darum auch solche Wunden schützen mit
TraumaPlast

„Ellbogen-Menschen" sieht niemand gern! Geduld und Höflichkeit kleiden viel besser. Mit Ruhe kommt man auch zum Ziel. Schließlich bemüht sich jeder Kaufmann, jede Kundin gerecht zu bedienen ... auch mit
Milei
dem milchgeborenen Ei-Austauschstoff

Efasit PUDER

Efasit-Puder, besonders zur Fußpflege hervorragend geeignet, beseitigt übermäßige Schweißentwicklung, wirkt angenehm kühlend und desinfizierend. Er verhütet Blasen, Brennen u. Wundlaufen. Auch vorzüglich geeignet als Massage- und Körperpuder.
1 Streudose RM -.75, Nachfüllbeutel RM -.50
In Apotheken, Drogerien und Fachgeschäften
TOGAL-WERK MÜNCHEN

Vorübergehend
kann es einmal vorkommen, daß Sie Camelia nicht überall bekommen. Aber keine Sorge, die Produktion ist keineswegs gekürzt worden. Die Versorgung mit Damenbinden ist nach wie vor gesichert.
Camelia DIE ZUVERLÄSSIGE REFORMBINDE

Phebrocon-Serol gegen Fuss-Flechte
Juckreiz u. Entzündung zwischen den Zehen. Erhältlich in Apotheken
Merz & Co. Frankfurt am Main

Deutsche Reichslotterie
Das neue Spiel beginnt, wer wagt - gewinnt!
6×500000
3×300000
3×200000
18×100000
Reichsmark und viele Mittelgewinne
Ziehung 1. Klasse am 14. April 1944
Staatl. Lotterie-Einn. Lederer Leipzig C 1 (50 Jahre)
Wintergartenstr. 4 B, am Hauptbahnhof
Bestellschein - ausschneiden-einsenden. Postkarte genügt auch.
____Achtel zu 3.— RM. je Klasse
____Viertel zu 6.— RM. je Klasse
____Halbe zu 12.— RM. je Klasse
____Ganze zu 24.— RM. je Klasse
Name: _____
Wohnort: _____
Straße: _____

H3894 – 0007

Was wir dazu sagen
Gedanken zum Weltgeschehen

Alpdruck

Lord Vansittart sagte: „Das neue Europa wird entweder mit oder ohne uns geschaffen, wenn aber ohne uns, dann am Ende gegen uns."

Das nennt man trübe Ahnungen.

Die Schuldigen

Ein Chikagoer Blatt meint, dem amerikanischen Volke dauere der Krieg viel zu lange.

Es bleibt dem amerikanischen Volke unbenommen, sich an die Juden zu wenden!

Farbenspiel

Churchill hofft, seinen Verpflichtungen mit einem blauen Auge entkommen zu können.

Das blaue Auge wird wohl zu einem roten Auge werden!

Die andere Seite

In USA. herrscht Furcht vor den Deutschen.

Dabei wäre die Bolschewikenfurcht weit angebrachter!

Bescheidenheit

Ein Londoner Blatt meint, die Briten seien sehr bescheiden.

Ja, wenn es den Einsatz eigenen Blutes gilt!

Heuchler

Die „New York Times" schreibt: „Es war stets die Taktik der Kommunisten, ihren Kommunismus zu verleugnen und unter falscher Flagge zu segeln."

Das gleiche gilt für die Juden!

Weiterung

Ein Londoner Blatt meint kritisch, es scheine, als wenn Churchill an Täuschungen leide.

Wer an Täuschungen leidet, bei dem wird die Enttäuschung nicht ausbleiben!

Offenes Wort

Roosevelt sagte, der Zweck heilige die Mittel.

Nun, für die Juden ist er das Mittel zum Zweck!

Hauptsache

Frau Roosevelt erklärte einem Berichterstatter, sie habe dem amerikanischen Volke noch viel zu sagen.

Natürlich gegen entsprechendes Honorar!

Der stille Garten

Die „Prawda" meint, Stalin wolle aus Europa einen Garten machen.

Ja, einen Friedhofsgarten!

Der Zauberer

„New York Times" schreibt, Roosevelt sei unermüdlich.

Ja, im Erfinden neuer Fälschertricks!

Jüdisch

Roosevelt sprach von einem fürchterlichen Schlamassel.

Gerade das Wort kennzeichnet ihn zu Genüge!

Zuflucht

Die Schattenregierungen werden den Engländern recht unbequem.

Churchill wünscht sie zum Teufel. Und der Teufel heißt Stalin!

Das Auto

Ein britisches Blatt schreibt, England sei wie ein Auto, dem der richtige Anlasser fehle.

Und wenn der da ist, dann fehlt wieder der Treibstoff!

Hinweis

Roosevelt meinte, die Opfer der Menschheit dürften nicht umsonst gebracht sein.

Wenn es nach ihm ginge, würden sie für die Juden gebracht!

Klar

Willkie gestand, in Teheran habe es leider eine moralische Einigung nicht gegeben.

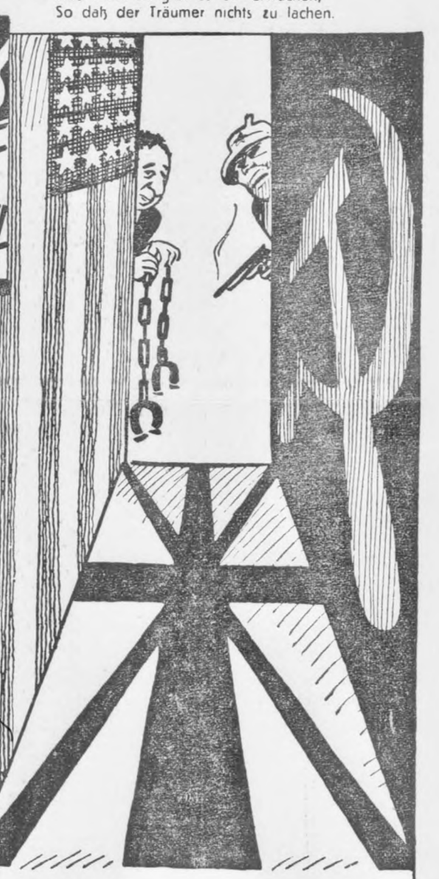
Wo keine Moral ist, kann es doch auch keine moralische Einigung geben!

Paul Behe.

Nutznießer
Immer an der Völker Not
Sind Gewinner Jud' und Tod.

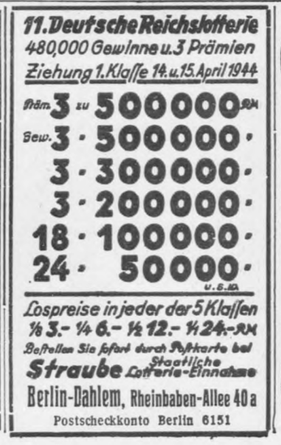
Schwindende Illusionen
Aus Träumen gibt es ein Erwachen,
So daß der Träumer nichts zu lachen.

Schrumpfendes England
Groß wurde durch die Angelsachsen,
Was über sie hinausgewachsen.



Der Gipfel der Gemeinheit
Der Jud' fühlt sich als Hochtourist
Ob ihm dabei nicht schwindlig ist?

Der Gang zur „Freiheit"
An manchem läßt es sich erseh'n,
Selbstmord ist's, diesen Gang zu geh'n.



Wäscheverlust durch Sicherheitsnadeln?

Durch Sicherheitsnadeln geht mehr Wäsche entzwei, als Sie denken. Das Gewebe wird zerstochen, gezerrt und bekommt schließlich ein Loch. Wie oft wird ein abgeplatzter Strumpfhalter mit der Sicherheitsnadel am Gürtel festgemacht. Wie oft vergißt man dann, die Nadel wieder herauszunehmen. Wie oft bleibt auch eine Sicherheitsnadel am Kinderleibchen stecken — und häufig genug gibt es dann Rostflecke und später Löcher. Heute wo Wäsche so knapp und schwer ersetzbar ist, müssen wir solche Fehler vermeiden. — Weitere wichtige Winke zur längeren Erhaltung der Wäsche finden Sie in der Henkel-Lehrschrift „Wäscheschäden und ihre Verhütung". Zusendung kostenlos.

Als Drucksache an:

Persil-Werke, Düsseldorf

Name: .....

Ort: .....

H3894 – 0008

D788

H-3894

G. B. EXHIBIT

N° ~~3144~~ 376

B 040451

H3894-0009

1. Newspaper